

Theologische Beilage

zur STHPerspektive Februar 2012

Warum wir «freie Gottesdienste» brauchen



Dr. theol. Stefan Schwyer
Dozent für Praktische Theologie

1. «Wenn jeder macht, was er will ...»

Im Juni 2011 fand an der STH Basel eine Studientagung zum Thema «freie Gottesdienste» statt.¹ Im entsprechenden Bericht in *Idea Spektrum* wurden in gut journalistischer Manier die Spitzensätze der Referenten zitiert und auf diese Weise die mit «freien Gottesdiensten» verbundenen Kontroversen und Problematiken thematisiert.² Von meinem Referat hat die Aussage den Weg in den Bericht gefunden, dass ich von katholischen Gottesdiensten fasziniert sei: «Wenn er [Schwyer] in einer katholischen Messe sitze, denke er: «Wenn nur die Hälfte dieser Gedanken in einen freikirchlichen Gottesdienst einfließen würde ...»³ Diese Aussage stimmt, löst aber zugleich weitere Fragen aus: Wird hier nicht zu positiv über katholische Gottesdienste berichtet? Haben die Reformatoren die katholische Messfeier zu Unrecht kritisiert? Sollten freikirchliche Gottesdienste jetzt katholisch werden?

Um es gleich vorneweg zu nehmen: Es ist *nicht die spezifisch katholische Lehre*, die mich fasziniert; diese muss – wie alle anderen Traditionen auch – an der Heiligen Schrift geprüft werden. Das ist eine wichtige Aufgabe, es ist aber nicht die Fragestellung, der ich mich hier zuwende. Es geht mir auch nicht ausschließlich um die Römisch-katholische Kirche. Die gleiche Faszination, die ich in katholischen Gottesdiensten verspüre, stellt sich bei mir auch ein, wenn ich an lutherischen oder anglikanischen Gottesdiensten teilnehme. Es ist die *Faszination an einem wohlüberlegten und wohlformulierten Gottesdienst* mit jahrhundertelanger liturgischer Tradition.

Ich habe den Eindruck: Da gibt es gute Gründe, weshalb man den Gottesdienst genau so feiert, wie man es tut; viele Menschen haben sich über viele Jahre viele Gedanken gemacht; jedes Wort hat Gewicht; nichts ist überflüssig; alles stimmt zusammen; es ist alles «aus einem Guss». Mich fasziniert der hohe Stellenwert der Gebete und biblischer Texte in diesen «liturgischen» Gottesdiensten. Im Vergleich damit leide ich tatsächlich unter der Gedankenlosigkeit, die mir in «freien Gottesdiensten» immer wieder begegnet. Und deshalb wünsche ich mir, dass Gemeinden mit einer freien Gottesdiensttradition mit dem gleichen Eifer und Ernst *über Gottesdienst nachdenken*, wie das in den Kirchen mit hoher liturgischer Tradition geschieht. Ich wünsche mir, dass sich solches Nachdenken in einer *bewussten Gestaltung gottesdienstlicher Freiheit* niederschlägt. Ich plädiere nicht für die Preisgabe gottesdienstlicher Freiheit oder für eine Anbiederung freier Gottesdienste an liturgische Traditionen. Im Gegenteil: *Wir brauchen freie Gottesdienste*. Damit bin ich beim Thema dieses Beitrages. Ich frage zunächst, in welchem Sinne man von «freien Gottesdiensten» sprechen kann (Kap. 2). Dann untersuche ich die theologischen Grundlage «freier Gottesdienste» (Kap. 3). Daraus ergibt sich die Stärke «freier Gottesdienste» (Kap. 4). Die Gedanken münden ein in die Frage, wie «freie Gottesdienste» reflektiert gestaltet werden können (Kap. 5).

1 Der Tagungsband erscheint demnächst: Stefan Schwyer (Hrsg.), *Freie Gottesdienste zwischen Liturgie und Event*, Studien zu Theologie und Bibel 7, Münster: LIT, 2012.

2 Karsten Huhn, *Wenn jeder macht, was er will. Wie sollen wir Gottesdienst feiern?*, in: *Idea Spektrum* 32/2011, 22–24.

3 *Ibid.*, 24.

2. Die Freiheit «freier Gottesdienste»

Wenn wir von «freien» Gottesdiensten reden, dann ist zunächst zu klären, was damit gemeint ist. Ein Rückblick in die Geschichte zeigt, dass «freie Gottesdienste» ihre Identität zunächst in bewusster Abgrenzung gegenüber den liturgisch formalisierten Gottesdiensten der Grosskirchen fanden.⁴ Eine pointierte a-liturgische Haltung verbindet täuferische, independente, puritanische, nonkonformistische und dissidente Gemeinden.⁵ Exemplarisch dafür kann die baptistische Aversion gegen alles Formelhafte im Gottesdienst gelten: man ist «gegen alles kirchliche Wesen», also «gegen Alles, was durch seine Übereinstimmung mit dem geistlosen unbiblischen Treiben der grossen Namenskirche auffällt, insbesondere gegen alle Gebetsformen».⁶ Die Begründung in den Brüder-Gemeinden klingt ähnlich: «Liturgie wurde abgelehnt, sie widersprach ja der Geistesleitung.»⁷

(1) Damit haben wir ein erstes Merkmal von Freiheit identifiziert. Freie Gottesdienste sind Gottesdienste, die *frei sind von einer vorgegebenen Liturgie*, genauer: frei von einer schriftlich fixierten vorgegebenen Liturgie in Form von Gottesdienstbüchern und -agenden. Diese Präzision ist bedeutsam. Sie weist uns darauf hin, dass die Freiheit nicht im Sinne von Formlosigkeit verstanden werden darf. Alle Gottesdienste – und mögen sie noch so frei sein – entwickeln eine eigene Form. Die Abgrenzung gegenüber liturgisch vorgegebenen Formen führt nicht zu Formlosigkeit, sondern zu einer neuen Form von Liturgie, eben zu «freien Gottesdiensten».

4 Michael Meyer-Blanck, *Gottesdienstlehre*, Neue Theologische Grundrisse, Tübingen: Mohr Siebeck, 2011, 333.

5 Siehe z. B. James F. White, *Gottesdienst in freikirchlichen und charismatischen Kontexten*, in: Hans-Christoph Schmidt-Lauber u. a. (Hrsg.), *Handbuch der Liturgik. Liturgiewissenschaft in Theologie und Praxis der Kirche*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 3., vollständig neu bearb. und erg. Aufl. 2003, 183–191.

6 Aus den Protokollen der Gründungsversammlung des deutschen Baptistenbundes 1849, zitiert nach Volker Spangenberg, *Aspekte freikirchlichen Gottesdienstverständnisses. Das Beispiel des Deutschen Baptismus*, in: Hans-Peter Grosshans/Malte Dominik Krüger (Hrsg.), *In der Gegenwart Gottes. Beiträge zur Theologie des Gottesdienstes*, edition chrismon, Frankfurt a.M.: Hansisches Druck- und Verlagshaus, 2009, 33–56, 48.

7 Dr. Gerd Goldmann, *Gottesdienstverständnis der Brüdergemeinden*, Impulsreferat Facharbeitsgruppe Praktische Theologie vom 8.3.2004 (nicht publiziert).

(2) Das führt uns zum zweiten Merkmal: Die Freiheit von vorgegebenen Agenden ist – positiv ausgedrückt – *die Freiheit zur eigenverantwortlichen Regelung der eigenen Gottesdienste*. In kongregationalistisch verfassten Gemeinden bedeutet das die Freiheit der *lokalen Gemeinde zur Ordnung ihres eigenen Gottesdienstes*. Damit wird auch sofort deutlich: «frei» sind die Gottesdienste nicht dadurch, dass sie keine Ordnung haben, sondern dadurch, dass sie von der Gemeinde eigenständig geordnet werden. Das Prinzip gilt auch dann, wenn eine solche Ordnung nicht in schriftlich fixierter Form, sondern nur in der tatsächlichen gottesdienstlichen Praxis fassbar ist. Die Freiheit von vorgegebenen Agenden und die Freiheit zur eigenen Regelung der Gottesdienste bilden kein Alleinstellungsmerkmal freikirchlicher Gottesdienste. Es verbindet diese mit den Kirchen reformierter Tradition, also etwa den Schweizer Landeskirchen.⁸ In den Versammlungen «erwecklicher Kreise» inner- und ausserhalb der verfassten Kirchen lassen sich dann aber noch weitere Merkmale von «Freiheit» ausmachen.

(3) Das dritte Merkmal freier Gottesdienste ist die Praxis des *freien Betens*. Die Gebete im Gottesdienst folgen nicht vorformulierten Texten, sondern sind frei – und meist auch spontan – formuliert. Die Gottesdienste aus der Anfangszeit der Freien Evangelischen Gemeinden werden so beschrieben:

«Eine besondere Liturgie umrahmte die einzelnen Gottesdienste nicht, ebenso wenig wie es besondere Amtskleidung gab. Vielmehr wurden in schlichter Weise die Versammlungen mit Gesängen, Schriftverlesung und Gebet begonnen und ähnlich auch geschlossen. *Die Gebete wurden stets frei gesprochen* [Herv. d. Autor].»⁹

Natürlich stellen sich auch beim freien Beten gewisse Gewohnheiten ein. Jeder betende Mensch entwickelt und verfestigt seine «Gebetsprache» und seinen «Gebetsstil». Und wer in freien Gemeinden zu Hause ist, der kennt die Gebetsvorlieben und –praktiken derjeniger

8 Ralph Kunz u. a. (Hrsg.), *Reformierte Liturgik - kontrovers*, Praktische Theologie im reformierten Kontext 1, Zürich: Theologischer Verlag, 2011.

9 Richard Hoenen, *Die Freien evangelischen Gemeinden in Deutschland. Ihre Entstehung und Entwicklung*, Tübingen: Mohr, 1930, 47.

Personen, die sich dann regelmässig am öffentlichen Gebet beteiligen, allzu gut. Nichts desto trotz bildet die Praxis des freien Betens ein Markenzeichen freier Gottesdienste. Es lebt nicht nur davon, dass die Gebete frei formuliert werden, sondern auch davon, dass die Beteiligung am freien Gebet allen Gottesdienstteilnehmern offen steht.

(4) Damit sind wir direkt beim vierten Merkmal angelangt. Die gottesdienstliche Freiheit findet Gestalt in der *freien und vielfältigen Beteiligung*. Freie Gottesdienste sind keine «One-Man-Shows». Es gehört zum Charakter vieler Gottesdiensten mit a-liturgischer Haltung, dass vielfältige Beteiligung ermöglicht wird. Das äussert sich in typischer Weise in sogenannten «offenen Zeiten», in denen Gemeindeglieder Zeugnisse, Erlebnisberichte, Mitteilungen, Gebetsanliegen etc. weitergeben können. Vielfältige Beteiligung kann auch die Wortverkündigung betreffen, indem mehrere Personen daran beteiligt sind, so dass es anstelle einer einzelnen von einer Pfarrperson gehaltenen Predigten mehrere (Kurz-)Predigten durch Laien gibt.

Auf der phänomenologischen Ebene haben wir nun einige Merkmale «freier Gottesdienste» identifiziert. Im nächsten Schritt geht es darum, die mit diesen Phänomenen verbundenen theologischen Grundhaltungen zu benennen.

3. Die theologischen Prämissen «freier Gottesdienste»

Es kann im Rahmen dieses Beitrags nicht darum gehen, alle theologischen Facetten zu analysieren, die im Zusammenhang mit «freien Gottesdiensten» stehen. Ich konzentriere mich auf die meines Erachtens zentralen theologischen Prämissen und Denkmuster, die in der Konsequenz zu einer «freien Gestalt» des Gottesdienstes führen.

(1) Die Herausbildung «freier Gottesdienste» steht in enger Verbindung zu den Bestrebungen, sich in Fragen der Gemeindegestaltung am Neuen Testament zu orientieren. Die *Verbindlichkeit der Heiligen Schrift* wird auch für den Gottesdienst geltend gemacht. Ohne hier in alle Detaildiskussionen einzusteigen, lässt sich

ungefähr folgender Gedankengang skizzieren:¹⁰ Die neutestamentlichen Aussagen über die gottesdienstlichen Versammlungen sind Vorgabe für die Gestaltung heutiger Gottesdienste. Diese Aussagen sind jedoch recht spärlich und knapp.¹¹ Die biblischen Texte benennen zwar einige Elemente solcher Versammlungen wie Wortverkündigung, Gebet, Gesang, Abendmahl etc., es lassen sich daraus aber weder eine feste Liturgie noch ein bestimmter Gottesdienstablauf ableiten.¹² Etwas ausführlichere Aussagen über gottesdienstliche Versammlungen, wie sie zum Beispiel in 1Kor 14 vorliegen, betonen die Leitung durch den Heiligen Geist sowie die vielfältige Beteiligung. Aus den neutestamentlichen Quellen lässt sich – im Rahmen der hier skizzierten Auslegungslogik – nichts anderes als ein «schlichter» und «freier» Gottesdienst ableiten. Mehr gibt das Neue Testament nicht her.

(2) Wesentlich für die theologische Begründung «freier Gottesdienste» ist dann auch ein bestimmtes Verständnis des Wirkens des Heiligen Geistes. Die *Gabe des Geistes an alle Gläubigen* ermöglicht und erfordert eine vielfältige Beteiligung. Sie führt dazu, dass «jeder einen Psalm, eine Lehre, eine Offenbarung, eine Sprachenrede, eine Auslegung» hat und so zur «Erbauung der Gemeinde» beiträgt (1Kor 14,26). Die Geistbegabung aller Glaubenden ist das pneumatologische Pendant zur soteriologischen Einsicht, dass Christus der einzige Mittler ist zum Heil des Menschen (1Tim 2,5) und dass es daher eine Entstellung der freien Gnade Gottes ist, wenn zur Erlangung des Heils eine Vermittlung durch Menschen oder kirchliche Institutionen als notwendig erachtet wird. Die Gabe des Geistes an alle Christinnen und Christen realisiert das in der freien Gnade Gottes begründete «Priestertum aller Glaubenden». Eine

10 Siehe z. B. Armin Mauerhofer, *Gemeindebau nach biblischem Vorbild*, Nürnberg: VTR, 2. verb. und überarb. Aufl. 2010, 126–148; Alfred Kuen, *Den Gottesdienst erneuern*, Wiedenester Reihe, Wuppertal: R. Brockhaus, 1998; Wolfgang Klippert, *Praxisbuch Gottesdienstleitung*, Wuppertal: R. Brockhaus, 2000, 11–13; Ernst Benz u. a. (Hrsg.), *Werkbuch für Kasualanlässe und Gottesdienste*, 1999, 129–132.

11 Ferdinand Hahn: Art. *Gottesdienst: III. Neues Testament*, Theologische Realenzyklopädie 14, 1985, 28–39, 31.

12 Wilfrid Haubeck, *Gottesdienstliche Elemente bei den frühen Christen*, in: Wilfrid Haubeck u. a. (Hrsg.), *Gottesdienst feiern. Impulse für die Gemeinde*, Theologische Impulse 2, Witten: Bundes-Verlag, 2000, 43–72.

4 prinzipielle Unterscheidung von Klerus und Laien wird überwunden zugunsten einer «Mündigkeit» der Gemeinde bzw. einer «Gleichberechtigung» der Gemeindeglieder. Soll sich dies in der Gottesdienstgestaltung niederschlagen, sind diejenigen Elemente, welche eine Distanz zwischen «Pfarrer» bzw. «Priester» und «Gemeinde» markieren, hinderlich – das kann vom Rede-recht bis zur Kleidung alle Facetten gottesdienstlichen Lebens betreffen. Dagegen sind diejenigen Elemente zu fördern, welche die Geistbegabung aller Gläubigen und die Mündigkeit der Gemeinde zum Ausdruck bringen.

(3) Ein weiteres wichtiges theologisches Motiv ist die Offenheit für das *spontane Wirken* des Heiligen Geistes. Prototypisch ist die Pfingsterfahrung, wie sie in Apg 2 beschrieben wird. Diese Erfahrung setzt sich fort in der Geisterfüllung beim gemeinsamen Gebet (Apg 4,31) und bei der Wortverkündigung (Apg 10,44; 11,15) oder auch bei Geistoffenbarungen im Rahmen gottesdienstlicher Versammlungen (z. B. Apg 13,2). Selbstverständlich wird das Wirken des Geistes auch dort erwartet, wo geplant und vorbereitet wird – sei das bei der Planung von Gottesdiensten, der Vorbereitung von Wortbeiträgen, Predigten etc. Aber – das möchten «freie Gottesdienste» betonen – diese Planung und Vorbereitung muss immer auch einen Freiraum offen halten für das überraschende und spontane Wirken des Geistes. Diese Offenheit kommt dann im Gottesdienst etwa zum Ausdruck im frei formulierten spontanen Gebet, in der Gelegenheit zu spontanen Beiträgen, in spontan angestimmten Liedern, in spontanen Anpassungen und Änderungen des gottesdienstlichen Ablaufs etc.¹³

(4) Das letzte Element theologischer Begründung «freier Gottesdienste», das ich hier nennen will, ist die *enge Verzahnung von gottesdienstlicher Versammlung und alltäglichem Gottesdienst*.¹⁴ Im Neuen Testament werden profane Worte verwendet, um die gottesdienstliche Versammlung zu beschreiben («zusammenkommen», «sich versammeln»). Wo kultische Sprache verwendet wird (z. B. «Opfer», «Gottesdienst»), sind dagegen alltägliche Handlungsvollzüge im Blickfeld:

«Ich ermahne euch nun, liebe Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, dass ihr eure Leiber hingebt als ein Opfer, das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist. Das sei euer vernünftiger Gottesdienst.» (Römer 12,1)

«Wenn jemand meint, er diene Gott, und hält seine Zunge nicht im Zaum, sondern betrügt sein Herz, so ist sein Gottesdienst nichtig. Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott, dem Vater, ist der: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich selbst von der Welt unbefleckt halten.» (Jakobus 1,26–27)

Diese Beobachtung lässt sich dahingehend interpretieren, dass es keine prinzipielle Trennung zwischen Gottesdienst und Alltag gibt. *Alltag ist Gottesdienst und Gottesdienst ist Alltag*. Der Profanisierung des Gottesdienstes entspricht die Sakralisierung des Alltags. Die gottesdienstliche Versammlung hat damit gleichermaßen einen «profanen» und «alltäglichen» Charakter, wie der Alltag «heilig» ist.¹⁵

4. Die Stärke «freier Gottesdienste»

Verbindet man die phänomenologischen Beobachtungen gottesdienstlicher «Freiheit» mit den theologischen Motiven, lässt sich herauskristallisieren, worin die besondere Stärke «freier Gottesdienste» liegt.

Die Hauptstärke «freier Gottesdienste» ist die Alltagsnähe. Die Nähe zur Alltagswelt ist sowohl phänomenologisch als auch theologisch begründet. Phänomenologisch betrachtet ist die Alltäglichkeit des Gottesdienstes eine Folge der Kombination von liturgischer Freiheit und vielfältiger Beteiligung. Dass nur eines dieser beiden Elemente nicht reicht, ist leicht erkennbar. Wenn nämlich ein Gottesdienst durch liturgische Vorgaben detailliert geregelt ist, dann führt eine Erweiterung des am Gottesdienst beteiligten Personenkreises *nicht* zu einer höheren Alltagsnähe, weil die Art und Weise der Beteiligung ja bereits vorgegeben ist. Wenn ein Gottesdienst nicht durch liturgische Vorgaben geregelt ist, aber auch keine vielfältige Beteiligung

13 Klippert, *Praxisbuch Gottesdienstleitung*, 15–20.

14 Siehe dazu exemplarisch Haubeck, *Gottesdienstliche Elemente bei den frühen Christen*, 44–46.

15 Hans-Joachim Eckstein, *Gottesdienst im Neuen Testament*, in: Hans-Joachim Eckstein u. a. (Hrsg.), *Kompendium Gottesdienst. Der evangelische Gottesdienst in Geschichte und Gegenwart*, UTB 3630, Tübingen: Mohr Siebeck, 2011, 22–41, 23–24.

ermöglicht, dann ist die Alltagsnähe nur sehr beschränkt realisierbar und reduziert sich in der Regel auf die Alltagswelt der Amtsperson. Es ist daher gerade die Kombination von liturgischer Freiheit und vielfältiger Beteiligung, welche den alltäglichen Charakter des Gottesdienstes ausmachen. Das lässt sich exemplarisch an der im Gottesdienst verwendeten Sprache zeigen. Wenn «ganz normale» Gottesdienstteilnehmer zu Wort kommen im Reden oder auch im Beten – und das ohne Textvorlagen –, dann ist zu erwarten, dass die verwendete Sprache nahe bei der Alltagssprache der Menschen liegt.¹⁶

Hier verbindet sich die theologische Begründung mit der phänomenologischen Beobachtung. Die Profanisierung des Gottesdienstes bzw. die Sakralisierung des Alltags äussert sich darin, dass es keine prinzipielle Trennung zwischen gottesdienstlichem und alltäglichem Handeln gibt. Für beides haben Gläubige die Gabe des Heiligen Geistes erhalten, für den Alltag gleichermassen wie für den Sonntag. So wie sich das alltägliche christliche Leben nicht mit einer formalen Struktur einfangen lässt, lässt sich auch gottesdienstliches Geschehen nicht auf liturgische Vorgaben reduzieren. *Die im Gottesdienst gelebte Spontaneität und Freiheit entspricht der Erfahrung, dass auch im Alltag das Wirken Gottes vielfältig erfahren wird.* So widerspiegeln etwa die sogenannten «Zeugnisse» die Erfahrungen der Christinnen und Christen, dass Gott auch in den unplanbaren Wechselfällen des Alltagslebens präsent ist, manchmal auch auf eine überraschende und unerwartete Weise.

Der Zusammenhang zwischen Gottesdienst und Alltag lässt sich nun genauer bestimmen: *Der Gottesdienst ist eine konzentrierte Form alltäglicher christlicher Praxis.* Natürlich lässt sich der Gottesdienst auch anders bestimmen, etwa als Teilhabe am himmlischen Gottesdienst, als Nachvollzug der Heilsgeschichte oder als Vorwegnahme eschatologischen Geschehens.¹⁷ Die unterschiedlichen theologischen Betonungen werden

16 Helge Stadelmann, *Evangelikale Predigtlehre. Plädoyer und Anleitung für die Auslegungspredigt*, TVG-Orientierung, Wuppertal: R. Brockhaus, 2005, 248.

17 Diese Aspekte sind sehr schön entfaltet bei Peter Brunner, *Zur Lehre vom Gottesdienst der im Namen Jesu versammelten Gemeinde*, in: Karl Ferdinand Müller/Walter Blankenburg (Hrsg.), *Leiturgia, Handbuch des evangelischen Gottesdienstes* 1, Kassel: 1954, 83–361.

auch zu unterschiedlichen gottesdienstlichen Gestaltungsformen führen. «Freie Gottesdienste» zeichnen sich gegenüber anderen Gottesdienstformen nun gerade dadurch aus, dass in ihnen die Ähnlichkeit zur alltäglichen christlichen Praxis besonders stark gewichtet wird.

*«Das ganze Leben des Christen soll ein Gottesdienst sein. Das, was wir am Sonntagmorgen feiern, ist [...] der Höhepunkt und die Zuspitzung dessen, was sich unter der Woche in zahllosen Einzelzügen im Leben des Christen widerspiegelt.»*¹⁸

Wenn der Gottesdienst als konzentrierte Form alltäglicher christlicher Praxis verstanden wird, dann wird damit auch die Wechselwirkung zwischen Gottesdienst und Alltag markiert: Gottesdienst als «Konzentrat» verlangt nach einer «Verflüssigung» im Alltag. Ohne diese bleiben Gottesdienste «klebrig» und «zäh». Umgekehrt ist das alltägliche Leben auf die «konzentrierte» Form gottesdienstlicher Praxis angewiesen. Ohne diese wird das Christenleben immer «dünner» und «geschmackloser» und verliert an Substanz. Gottesdienstliche und alltägliche christliche Praxis beleben sich gegenseitig und sind aufeinander angewiesen.

5. Die reflektierte Gestaltung «freier Gottesdienste»

Die Chance «freier Gottesdienste» ist – wie wir gesehen haben – die Nähe zum alltäglichen Leben. Diese Chance kann verspielt werden. Zwei gegensätzliche Entwicklungen sind zu beobachten:

Einerseits gibt es die Tendenz, dass ursprünglich lebendige und freie Gottesdienste *verkrusten*.¹⁹ Die sich aus der Freiheit zur Regelung des eigenen Gottesdienstes ergebende Gottesdienstform erhält einen identitätsstiftenden Charakter und wird wichtiger als die ursprünglichen Motive.²⁰ Solche Gottesdienste werden

18 Klaus Douglass, *Gottes Liebe feiern. Aufbruch zum neuen Gottesdienst*, Edition «Kirche für morgen», Emmelsbüll: C & P, 1998, 11.

19 Meyer-Blanck, *Gottesdienstlehre*, 333.

20 Spangenberg, *Aspekte freikirchlichen Gottesdienstverständnisses*, 49–50.

6 dann oft «langweiliger und trockener als eine geschriebene Liturgie, nur schlechter formuliert».²¹

Die gegenläufige Tendenz ist der Hang zur *Beliebigkeit*.²² Der Gottesdienst kann zum Tummelfeld aktueller Trends und momentaner Wünsche und Bedürfnisse der am Gottesdienst beteiligten Personen verkommen. Was Gottesdienst ist und wie er gestaltet wird, liegt gerade bei «freien Gottesdiensten» sehr stark in den Händen der verantwortlichen Personen. Bei diesen liegt dann in der Regel auch die Entscheidung, welche Trends aufgenommen werden.

Beide Tendenzen, die Verkrustung ebenso wie die Beliebigkeit, haben eine gemeinsame Ursache, nämlich eine *fehlende theologische Reflexion der Gottesdienstgestaltung*. Damit «freie Gottesdienste» sind und bleiben, was sie sein wollen, nämlich «Gottesdienste», die sich durch die Erfahrung von «Freiheit» auszeichnen, ist ein theologisches Nachdenken über die damit verbundenen Fragen unabdingbar. Einige mögliche solche Reflexionslinien habe ich in den vorhergehenden Kapiteln nachgezeichnet und versuche nun, auf diesem Hintergrund exemplarisch einige Aspekte der Gestaltung freier Gottesdienste zu skizzieren.

(1) Es geht nicht darum, Gottesdienst nun ganz *anders* zu feiern oder eine neue Form freier Gottesdienste einzuführen. Vielmehr geht es darum, die Gottesdienste *bewusst* als «freie Gottesdienste» zu feiern und zu gestalten. Die für den Gottesdienst verantwortlichen Personen haben ein Bewusstsein dafür, weshalb im Gottesdienst was wann wie gesagt, gesungen, getan wird. Die am Gottesdienst beteiligten Personen verstehen, wie sich ihr «Beitrag» in das Ganze des Gottesdienstes einfügt.

²¹ Donald Gee (1891–1966), zitiert nach Walter J. Hollenweger, *Charismatisch-pfingstliches Christentum. Herkunft, Situation, ökumenische Chancen*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1997, 303.

²² Diese Problematik thematisiert auch Wolfgang Theis, *Was ist Gottesdienst? Ein praktisch-theologischer Beitrag*, in: Wilfrid Haubeck u. a. (Hrsg.), *Gottesdienst feiern. Impulse für die Gemeinde, Theologische Impulse 2*, Witten: Bundes-Verlag, 2000, 43–72, 93–98.

(2) Die Freiheit zur eigenen Regelung der Gottesdienste ist eine Chance, um Gottesdienste in eigener Verantwortung sinnvoll, in sich stimmig und kreativ zu gestalten. Eine *sinnvolle* Gestaltung könnte so aussehen, dass sich die einzelnen Elemente des Gottesdienstes rund um ein Thema bewegen. Es ist naheliegend, dabei vom Predigtthema auszugehen. Lieder, Gebete, Fürbitte, Textlesungen etc. können dann entsprechend ausgewählt werden, so dass die Gedanken der Predigt verstärkt, ergänzt und vertieft (aber nicht verdoppelt!) werden. Die Gestaltung ist dann *in sich stimmig*, wenn die «gottesdienstliche Handlungslogik» beachtet wird. Zu dieser Handlungslogik gehört der Spannungsbogen von Sammlung und Sendung, das dialogische Geschehen von Wort und Antwort, der Zusammenhang zwischen Gemeinschaft untereinander und Gemeinschaft mit Gott, die Verbindung von Information und Fürbitte etc. Für manche Gemeinden könnte es ein hilfreicher Weg sein, so etwas wie eine «Grundstruktur» des Gottesdienstes zu formulieren, die dann je nach Gottesdienst und Thema vielfältig und mit unterschiedlichen Elementen «gefüllt» werden kann. Eine solche Grundstruktur könnte sich etwa an den «Wegstationen» der «Zürcher Liturgie» orientieren: Sammlung – Anbetung – Verkündigung – Fürbitte – Sendung.²³ Vielleicht ist diese Grundstruktur schon zu starr. Es könnte ja durchaus auch passen, wenn die «Anbetung» eine «Antwort» auf die «Verkündigung» ist und wenn die «Fürbitte» Teil der «Sammlung» darstellt. Etwas offener formuliert könnte eine Struktur auch so formuliert werden: Sammlung – Wort – Antwort – Sendung.²⁴ Eine solche Grundstruktur gibt einen guten Rahmen zur *kreativen* Gestaltung des Gottesdienstes. Nicht jeder Gottesdienst muss gleich aussehen. Nicht jeder Gottesdienst muss die genau gleichen Elemente enthalten. Nicht in jedem Gottesdienst wird jede «Wegstation» gleich stark betont.

²³ Verein zur Herausgabe des Gesangbuches der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz, *Gesangbuch der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz*, Basel: Friedrich Reinhardt, Grossdruckausg. 1998, 234–238.

²⁴ Siehe z. B. die von mir mit verantworteten *Leitlinien Gottesdienst*, Freie Evangelische Gemeinde Bubikon, 7. Januar 2008 (nicht publiziert). Die Leitlinien basieren auf einem zusammen mit der Freien Evangelischen Gemeinde Rüti durchgeführten vierteiligen Workshop. Die auf die FEG Rüti zugeschnittenen Leitlinien sind verfügbar unter http://www.feg-rueti.ch/feg/unserleitlinien/Leitlinien_FEG.pdf (abgerufen am 28.11.2011).

(3) Was die Grundüberlegungen zum Gottesdienst und die Gestaltung einzelner Elemente betrifft, können «freie Gottesdienste» durchaus *von anderen gottesdienstlichen Traditionen lernen*. In der Auseinandersetzung mit anderen Gottesdiensttraditionen treten eigene Stärken und Schwächen deutlicher hervor. Gerade im Vergleich mit liturgisch ausgeprägten Traditionen fällt mir auf, dass in «freien Gottesdiensten» die Lesung der Heiligen Schrift, die gemeinsamen Gebete, das Bekennen von Schuld oder auch die Fürbitte eher unterbelichtet werden. Ohne in die Details zu gehen, kann ich mir durchaus vorstellen, dass ein Einbezug bestimmter Elemente aus anderen gottesdienstlichen Traditionen die «freien Gottesdienste» bereichern und beleben und auch der in diesen Gottesdiensten angestrebten «Freiheit» eine gute Grundlage geben: Das gemeinsame «Unser Vater»; das gemeinsame Beten von Psalmen; das Bekennen des christlichen Glaubens mit den Worten des apostolischen Glaubensbekenntnisses; Lesungen biblischer Texte als Ergänzung zum Predigttext. Solche Elemente lassen sich problemlos in einen «freien Gottesdienst» integrieren und lassen sich auch hervorragend mit offenen Gebetszeiten verbinden.

(4) Die Markenzeichen «freier Gottesdienste», nämlich *das freie Gebet, das freie Wort und die Offenheit für das spontane Wirken des Heiligen Geistes*, werden durch die bewusste und sorgfältige Gottesdienstgestaltung nicht verhindert, sondern gefördert. Es gibt eine Tendenz, zugunsten einer Professionalisierung der Gottesdienste und zur Vermeidung von Peinlichkeiten das freie Gebet und die freien Mitteilungen aus dem Gottesdienst in Kleingruppen und andere Gemeindeveranstaltungen auszulagern.²⁵ Ich halte das für eine Verlegenheitslösung. Wenn man von der Einsicht ausgeht, dass der Gottesdienst eine konzentrierte Form alltäglichen christlichen Lebens ist, und wenn man möchte, dass die Gottesdienstteilnehmer auch in ihrem Alltag frei über ihre Erfahrungen mit Gott berichten und frei beten, dann braucht es im Gottesdienst Raum für freies Gebet und freie Mitteilungen. Statt in resignativer Weise auf «offene» Elemente im Gottesdienst zu verzichten, scheint es mir viel mehr erforderlich zu sein, die Leitungskompetenzen der Gottesdienstleiter

sowie die Mündigkeit der Gemeindeglieder im Blick auf freies Gebet und freie Rede zu fördern. Das geschieht nicht nur durch entsprechende gemeindepädagogische Angebote, sondern eben auch gerade durch das Mitfeiern und Miterleben «freier Gottesdienste». Und wenn wir davon ausgehen, dass das Wirken des Heiligen Geistes im Alltagsleben auch unerwartet erfahrbar ist, dann muss auch der Gottesdienst offen sein für das spontane Wirken des Heiligen Geistes.

«Den Geist bringt nicht zum Erlöschen!
Prophetische Rede verachtet nicht!
Prüft aber alles, das Gute behaltet!»
(1Thes 5,19–21)

Angebot

Workshop Gottesdienst

für Gemeinden, die ihren Gottesdienst reflektieren und bewusst gestalten wollen

1 bis 4 Workshops

mit der Gemeindeleitung
den Gottesdienstverantwortlichen
oder der ganzen Gemeinde
[zugeschritten auf die Bedürfnisse der Gemeinde](#)

Themenauswahl

Gottesdienst im Neuen Testament
Lernen aus der Geschichte des christlichen Gottesdienstes
Stärken und Schwächen der eigenen Gottesdienstgestaltung
Entwicklung von Leitlinien für die Gottesdienstgestaltung
Vorbereitung und Planung von Gottesdiensten
Weitere Themen nach Bedarf

Bei Interesse nehmen Sie bitte Kontakt auf mit
Dr. Stefan Schwyer
Büro: 061 646 80 84
Mobil: 076 443 29 28
stefan.schwyer@sthbasel.ch

²⁵ In diese Richtung gehen die Empfehlungen bei Benz u. a. (Hrsg.), *Werkbuch für Kasualanlässe und Gottesdienste*, 143.